

**Zeitschrift:** Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 8 (1967)  
**Heft:** 25

**Artikel:** Die Genossen haben ihn begraben : der sechste Tod des "Che" Guevara  
**Autor:** Czismas, Michael  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1077136>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Die Genossen haben ihn begraben

# Der sechste Tod des «Che» Guevara

Von Michael Czismas

Nachdem «Che» Guevara gefallen war, schrieb man im Osten und im Westen Nekrologe. Die einen drückten Bewunderung aus, die anderen Kritik. Doch das ist weniger vermerkwürdig als die Verteilung der Gewichte: die Kritik im Osten und die Bewunderung im Westen. Das war ehemals paradox, doch nun bestätigt es die Zeit.

Viermal berichtete man von seinem Tod, und nur zum fünftenmal starb er endgültig. Sein sechster Tod erfolgte drei Wochen später. Seine Genossen haben ihn nach den Trauerfeierlichkeiten als «Abenteurer» und «Romantiker» bezeichnet.

James Bond, Geheimagent Ihrer Majestät der Königin, mit der Mordlizenz 007, ist im Vergleich zum Dr. med. Ernesto «Che» Guevara nur eine blasser Romanfigur. Weltrevolutionär und Guerillakriegsspezialist Guevara hielt nicht nur ein bisschen Kinopublikum, sondern die halbe Welt in Atem. Kommunisten und Nichtkommunisten waren in dieser Sache einig; alle hatten Angst vor dem explosiven und unberechenbaren Rebellen. Sowohl in Washington als auch in Moskau. Nur Peking hatte Vertrauen zu Ernesto, der auf den Spuren von Mao Tse-tung am liebsten die ganze Welt in Brand stecken wollte, um den «Imperialismus» auch mit vernichten zu können. Der hasserfüllte Rebell vergass aber anscheinend bei seinem spektakulären Handwerk die Worte eines anderen grossen Revolutionärs, des legendären Léo Davidowitsch Bronstein, der sich Trotzki nannte: «Die Revolution ist eine Maschine, und um sie in Gang zu setzen, braucht man nicht Schwärmer, sondern Techniker». Heute

sagte man ihm nach, dass er eher ein Schwärmer als ein Techniker der Revolution war.

## Vom guten Rebellen ...

Er wurde am 14. Juni 1928 in Rosario (Argentinien) als Sohn eines Architekten geboren. Celia de la Serma, seine Mutter, war Kommunistin. Von Kindheit an wurde er in diesem Geist erzogen. Nach Absolvierung der medizinischen Fakultät an der Universität Buenos Aires, wo er sich an der linksgerichteten Studentenbewegung beteiligte, verzichtete Guevara auf die Laufbahn eines Arztes. Er geht in die Provinz, behandelt auch Mittellose in anderen Ländern Lateinamerikas. 1954 kämpft er in Guatemala für die liberale Regierung Jacob Arbenz und in Mexiko schliesst er sich Fidel Castro und den Teilnehmern der «Bewegung des 26. Juli» an. Mit der kleinen Gruppe Castros unternimmt er 1956 die Landung an der kubanischen Küste und wird bald zu einem angesehenen Partisanenführer in der Sierra Maestra.

## ... zum schlechten Funktionär

In den ersten Jahren nach dem Sieg von Castro auf Kuba arbeitet er zuerst an der Festigung der

Streitkräfte. 1961 wird er zum Präsidenten der Nationalbank ernannt. Bald werden aber die Folgen seiner laienhaften Entscheidungen bemerkbar. Er will die wirtschaftliche Struktur seines Landes von einem Tag auf den anderen abändern; die Zuckerproduktion, dieses traditionelle Hauptprodukt Kubas, drosseln und anstelle dessen die Multikultur in die Landwirtschaft einführen und ein schnelles Industrialisierungsprogramm durchführen. Ueberdies versucht er höhere Produktionsergebnisse statt mit besseren Löhnen mit Masshalte-Appellen im Namen der Ideologie zu erzwingen. Nach kurzer Zeit der Experimente waren selbst seine Genossen dieser Art der Wirtschaftsführung satt. Bereits am Rande des drohenden Bankrotts rief Castro einen westeuropäischen Experten ins Land, um das zu retten was zu retten war. Der berühmte französische marxistische Ökonom, Charles Bettelheim, erarbeitete bald eine Expertise über die Lage der kubanischen Volkswirtschaft. Er verlangte energisch die sofortige Ausserkraftsetzung der Verordnungen von Guevaras und die Weiterführung der traditionellen monokulturellen Produktion in der Landwirtschaft. Für die Entwicklung der Industrie schlug er ein umsichtiges Programm vor, das die bescheidenen Möglichkeiten des Landes berücksichtigt und der Gigantomanie keinen Platz lässt. Guevara, der die Tipps für die Wirtschaftsführung bei seinen ausgedehnten Besuchen in Moskau holte, war natürlich von dieser nüchternen Analyse sehr erbittert und enttäuscht. Aber der Wunsch von Prof. Bettelheim war bald Befehl.

Um die Panne vergessen zu können, liess sich «Che» Guevara für drei Monate beurlauben, was ihm seine Genossen gerne gönnten. Wütend fuhr er nach Asien und Afrika, um dort nach neuen Möglichkeiten der revolutionären Eskalation Ausschau zu halten. Er besuchte auch gerne Mao, der sich damals schon mit seinem Lieblingsplan, mit

## Die KPdSU in Zahlen

(Fortsetzung von Seite 3)

hören, haben die 14 anderen Sowjetrepubliken ihre eigenen Parteien, mit eigenen Zentralkomitees, Parteikongressen usw. Im weiteren umfasst die «administrativ-territoriale Unterteilung der Partei (Stand 1967): 6 Grenzgebietskomitees, 133 Gebietskomitees, 10 Kreiskomitees, 747 Stadtkomitees, 417 Komitees städtischer Bezirksorganisationen und 2746 Landbezirkskomitees. Ein landwirtschaftlicher Bezirk umfasst durchschnittlich 1750 KP-Angehörige.

Die letzten Parteiwahlen und Parteiernennungen ergeben folgende eindruckliche Zahlen an Parteifunktionären:

— 2 650 000 Personen in den Komitees und Büros, als Sekretäre und Vizesekretäre der Grundorganisationen sowie als Organisatoren von Parteigruppen;

— 325 000 Personen als Mitglieder und Kandidaten in den Komitees auf Bezirks-, Stadt- und Kreisebene sowie als Mitglieder der entsprechenden Revisionskomitees;

— 25 200 Personen als Mitglieder und Kandidaten von Gebietskomitees und von den Zentralkomitees der Republiken sowie als Mitglieder der entsprechenden Revisionskomitees.

Insgesamt zählen die leitenden Parteiorgane einschliesslich ihrer Kandidaten rund 3 Millionen Mitglieder. Ausserdem nehmen noch «weitere Millionen» KP-Angehörige als Mitglieder der verschiedenen Kommissionen, als Propagandisten, Agitatoren usw. aktiv an der Parteiarbeit teil (Aktivisten).

Die soziale Zusammensetzung der Parteibehörden wird bis zu den mittleren Stufen angeführt. Unter den Mitgliedern und Kandidaten der Kreis-, Stadt- und Bezirkskomitees sind 34,3 Prozent Arbeiter und Kolchosbauern, 8,8 Prozent Wissenschaftler sowie «Vertreter von Unterrichtswesen, Kulturpolitik und Gesundheitswesen», 13 Prozent Direktoren verschiedener Aussen- und Sowchospräsidenten, 26 Prozent der Sitze entfallen auf (vollamtliche) Partei- und Sowjetfunktionäre. Die Frauen sind in diesen Gremien mit 22 Prozent vertreten.

## Politschulung

Der politischen Schulung aller Parteiangehörigen, aber insbesondere der leitenden Kader, wird grösste Aufmerksamkeit geschenkt. In den letzten Jahren wurde das Unterrichtssystem der Partei «wesentlich verändert». Das Schwergewicht liegt auf dem Studium der Parteigeschichte, der marxistisch-leninistischen Philosophie, der politischen Ökonomie und auf den politischen Kenntnis-

grundlagen. Auch für den Politunterricht unterscheidet man zwischen Elementarschulen, mittleren Schulen und höheren Parteischulen.

Am Parteiuunterricht nahmen im Schuljahr 1966/1967 auf der Unterstufe 3,8 Millionen, auf der Mittelstufe und auf der Oberstufe je 2,3 Millionen KP-Angehörige teil. Als Lehrkräfte («Propagandisten, Lektoren und politische Informanten») wirkten 1,3 Millionen Personen.

Der Ausbildung und Weiterbildung von Partei- und Sowjetfunktionären dient ein Netz von Parteihochschulen und Parteimittelschulen. Dem ZK der KPdSU direkt unterstellt sind je eine Parteihochschule für Normalstudium und für Fernstudium sowie eine Akademie für Sozialwissenschaften. Die Republiken und Gebiete unterhalten insgesamt 11 Parteihochschulen, und schliesslich gibt es 20 sogenannte «Sowjet- und Parteischulen».

Seit dem letzten Parteikongress (Frühling 1966) ist ein System ständiger Kurse «zur Umbildung und Weiterbildung der leitenden Partei- und Sowjetfunktionäre» aufgebaut. Besondere Kurse der Parteischulen gelten den Mitgliedern der staatlichen Behörden und den Redaktoren der sowjetischen Presse. Ob diese Kurse auch für allfällige Nichtmitglieder der KP in Behörden und Zeitungen offen (oder verpflichtend) sind, wird nicht angeführt. ■

der «Kulturrevolution» befasste. Seine Begegnungen und seine Gespräche mit dem Altvater der chinesischen Revolution gaben seiner Phantasie einen neuen Aufwind. Der schnellzündende und unruhige «Che» träumte von nun an von der Weltrevolution. Zu Hause erwartete ihn noch immer das selbstgemachte Chaos. Freund Castro legte ihm «im Interesse der Nation» den Rücktritt als Wirtschaftschef nahe. «Che» verliess 1965 fast ohne Abschied seine Genossen und begründete in einem Brief seinen Entschluss: «Meine bescheidene Hilfe wird jetzt in anderen Ländern des Erdballs gebraucht... Ich tue meine heiligste Pflicht: überall, wo der Imperialismus besteht, gegen ihn zu kämpfen.»

### «Schafft mehrere Vietnams»

Seit dieser Zeit wird bald aus der Dominikanischen Republik, bald aus Brasilien, Kolumbien oder Peru gemeldet, Leute, die ihn früher kannten, hätten ihn dort getroffen, doch diese Gerüchte werden regelmässig widerrufen. Zwei Jahre wusste man nichts vom Helden der Sierra Maestra, obwohl ausländische Korrespondenten eifrig bemüht wären, etwas über ihn in Erfahrung zu bringen, namentlich bei seiner Gattin Aleyda March, die mit ihren zwei Kindern in Havanna lebt. Nun entstanden Legenden und Erzählungen über diesen Partisanen des Kommunismus. Im Frühjahr 1967 liess Guevara schliesslich selbst von sich hören: Aus «irgendeinem Ort der Welt» schickte er der Redaktion der in Havanna erscheinenden Zeitschrift «Tricontinental» einen Artikel, in welchem er die Konzeption von einem allgemeinen bewaffneten Kampf in Lateinamerika entwickelte, die er zuvor in seinem Buch «Der Guerillakrieg», Katechismus des Partisanenkrieges, in grossen Zügen umrissen hatte. In dieser Studie gab er die berühmte Parole aus: «Schafft zwei, drei oder mehr Vietnams, um den Imperialismus auf mehreren Fronten schlagen zu können!»

Guevara erblickte Lateinamerika als idealen Boden für seine revolutionären Experimente. Zu jener Zeit behauptete die Presse, dass sich Berufsrevolutionär Guevara in Bolivien aufhalte, wo sich Ende März die Partisanenbewegung in der Tat verstärkt hatte. Im Mai schrieb Luis Suarez nach einem Aufenthalt bei bolivianischen Partisanen in der mexikanischen Zeitschrift «Siempre» eine Reportage. Suarez behauptete, Guevara sei in Bolivien und wolle dort «die Richtigkeit seiner Konzeption in der Praxis beweisen». Auch der später in La Paz verhaftete französische Journalist Régis Debray erklärte, Guevara halte sich im Urwald der bolivianischen Anden auf.

### Die Genossen wollen nicht

Die Lateinamerikanische Solidaritätsorganisation (OLAS) betrachtete an ihrer ersten Konferenz im Januar 1966 in Havanna die Guevara-Papers als Grundlage und Leitfaden ihrer Tätigkeit. Seine Studie löste aber auch einen Sturm aus. Die kommunistischen Parteien dieses Kontinents, also die «amtsmässigen» Träger der Ideen der Revolution, traten plötzlich als Widersacher des MP-Partisanen auf. Sie wiesen darauf hin, dass noch nicht alle südamerikanischen Staaten reif für die Revolution seien. Bei der Beurteilung der revolutionären Situation könne man gar nicht von der Gesamtlage eines Kontinents ausgehen, sondern man müsse die Reife der revolutionstragenden Masse, die Klassenverhältnisse, die Stärke des Imperia-

lismus und anderes in Betracht ziehen. Es gebe Länder, wo in der Tat keine andere Möglichkeit bestehe als der Partisanenkampf, aber in der Mehrheit der Staaten werde von den Kommunisten der parlamentarische Weg bevorzugt.

Für die letzte Lösung sprachen sich vor allem die KP-Führer von Venezuela und Uruguay aus. Man hatte sie zu der OLAS-Konferenz überhaupt nicht eingeladen. UKP-Chef Rodney Arismendi hatte nämlich sämtliche Thesen Guevaras im Bausch und Bogen verworfen. Die Konferenz rief sie jedoch als die Charta der OLAS aus. «Guevara ist schliesslich das Opfer seiner eigenen Theorie geworden», schrieb die Budapester Zeitung «Magyarorszag» in ihrem Gedenkartikel. «Bolivien ist nämlich noch gar nicht reif zur Revolution». Die bolivianische KP empfahl den einheimischen Genossen Agitation statt Schiessereien. «Guevaras Theorie konnte in der Praxis die Probe nicht bestehen, und so ist er das Opfer seiner eigenen Theorie geworden.»

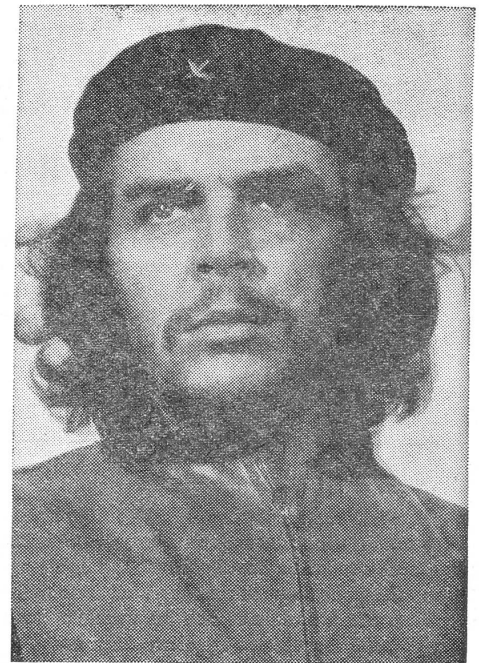
### Verrat?

Im Spätsommer dieses Jahres begann in Bolivien die Jagd auf Ernesto Guevara. Die Regierung setzte eine hohe Belohnung für Mitteilungen über seinen Aufenthaltsort aus. Ende September wurden sechzehn Partisanen, die durch den ununterbrochenen Kampf entkräftet waren und kaum noch Proviant und Munition hatten, im Canon El Yuro unweit der kleinen Stadt Higuera umzingelt. Es lagen Angaben vor, wonach auch der an Asthma leidende Guevara unter ihnen sei. Am 8. Oktober wurde Guevara nach fünfständigem Gefecht verwundet und festgenommen. In einer offiziellen Mitteilung der bolivianischen Armee hiess es, Guevara sei am nächsten Tag seinen Wunden erlegen.

Nun begann das Rätselraten um die Frage, wie es möglich gewesen war, den kugelfesten Guerilla zu finden und zu erschiessen. Anklagen und Beschuldigungen wurden laut, man sprach von Verrat und Judaslohn. Während kolumbianische Flugblätter Debray eine unmittelbare Schuld am Tode des Rebellen anlasten, hat er selbst eine andere Hypothese. Einem spanischen Journalisten gegenüber bezichtigte er die Kommunistische Partei Boliviens des Verrats an «Che». Das Gespräch erschien am 23. Oktober 1967 in der Madrider Zeitung «Pueblo»: «Ernest Guevara starb wohl schon vor dem 8. Oktober, denn er war schon von der schrecklichen Natur jener Gegend besiegt und durch den Verrat gewisser Elemente in den prosowjetischen und prochinesischen Parteilgruppen Boliviens und auch durch den Verrat von Nichtbolivianern. Die Kommunisten liessen ihn im Stich, als er ihre Hilfe am nötigsten brauchte. Der Moment, das alles genau auszu-leuchten, ist noch nicht gekommen. Aber nehmen Sie zur Kenntnis, dass, wenn auch Ernesto «Che» Guevara in seinem Partisanenkampf Fehler beging, diese erwähnten Elemente der Kommunistischen Partei Verrat begingen und untreu wurden.»

### «Prawda» doziert

Aber noch ehe die schickliche Trauerfrist um Guevara vorbei war, begannen die Auseinandersetzungen über Weg und Politik dieser «widerspruchsvollsten Persönlichkeit» im internationalen Kommunismus. In der «Prawda» verteidigte der chilenische KP-Führer Louis Cor-



valan die KPdSU und ihre südamerikanischen Filialen gegen den von Kuba ausgehenden Vorwurf, traditionalistisch und orthodox zu sein. In gewissen Kreisen werde das nur gesagt, weil diese Parteien die Freundschaft zur Partei Lenins hielten und die «Revolutzer-Phrasendrescherei» aufgegeben hätten. Auch Rodolfo Gioldi, ein führendes Mitglied der argentinischen KP, warnte in der «Prawda» vor der kubanischen «Abenteurerpolitik» und betonte, dass die zuverlässigsten Revolutionäre Südamerikas nicht Guerilleros, sondern die heimischen KPs von Argentinien, Brasilien, Mexiko, Uruguay und Chile seien. Rodolfo Guintero, Professor an der Zentraluniversität von Venezuela, bezeichnete in der Zeitschrift «Sa Rubeschom» die Partisanentaktik als sinnlos im Falle Lateinamerikas.

All diese Kritiken betrafen natürlich nicht nur Castro und seine Politik, sondern auch das geistige Erbe von Guevara. Castro reagierte verärgert auf diese Stimmen aus Moskau. Die Kubaner haben einen Missklang im Moskauer Jubiläumsschor verursacht, weil nicht der erwartete Präsident Dorticós, sondern nur ein wenig prominentes Regierungsmitglied, Gesundheitsminister Ventura, ihre Delegation anführte. Als Gegenleistung gab man den Kubanern keine Gelegenheit, wie anderen Vertretern der KPs, eine Glückwunschsprache zu halten.

### «Ein romantischer Träumer»

Unter den osteuropäischen Zeitungen hat die ungarische «Magyarorszag» die Persönlichkeit Guevaras mit schonungsloser Offenheit «gewürdigt». Guevara kam — laut «Magyarorszag» — nicht als Marxist in die kommunistische Bewegung, sondern als ein «romantischer Träumer». Dieser Umstand habe seine ganze Laufbahn bestimmt. Er sei der Meinung gewesen, dass nicht das marxistische Bewusstsein, sondern nur die revolutionären Taten zählten; nur sie könnten jemanden zu einem Marxisten erziehen. Diese «ketzerische» Meinung war in dieser ungarischen Sicht der Grund seiner taktischen und strategischen Vorstellungen über den Partisanenkampf.

(Fortsetzung auf Seite 10)

## Der Kommentar

Von Mihajlo Mihajlov war in der Presse wieder die Rede. Er ist im Gefängnis von Pozarevac anscheinend in Hungerstreik getreten, aus Protest gegen die Haftverschärfung, die ihm dort zuteil wurde: Dunkelhaft in der sogenannten «Eiskammer», halbe Kost, Rauch- und Lektüreverbot, keine Postzustellung.

Diese Sonderbehandlung war deshalb angewiesen worden, weil Mihajlov unter Berufung auf die Menschenrechtskonvention in seiner Eigenschaft als politischer Gefangener intellektuelle Arbeit verlangt hatte. Aber Jugoslawien anerkennt für solche Fälle keinen Sonderstatus. Die Verurteilten haben als Kriminelle die ihnen zugewiesene Arbeit zu verrichten. Was ihnen als Lektüre zugestanden wird, soll ihrer Umerziehung dienen.

Es ist und bleibt etwas Seltsames in Jugoslawien. Der abgesetzte Vizepräsident Rankovic, der nach durchaus offizieller Version die Nation und das gegenwärtige Regime bedroht hatte, der auf Grund offizieller Untersuchungen zahlreicher Kapitalverbrechen unter schwerstem Amtsmissbrauch des Staatssicherheitsdienstes begangen hatte, dem staatsfeindliche Tätigkeit im grösstmöglichen Ausmass zur Last gelegt werden kann, dieser Rankovic ist ohne Prozess davongekommen. Man hat ihn in (materiell wohl dotierte) Pension geschickt und damit basta.

Ein Mihajlov dagegen wird wegen intellektueller Opposition, die überdies nach wiederum offizieller

Version ohnehin keinen Widerhall im Lande finden soll, ins Gefängnis gesteckt. Ist denn das jugoslawische System dem bisschen «staatsfeindliche Propaganda» gegenüber so viel anfälliger als gegenüber einem Umsturzversuch politischer Polizeibosse? Dann müsste man ja geradezu schliessen, dass seine Unterstützung in der Öffentlichkeit so schwach ist, dass ein junger nonkonformistischer Dozent wie Mihajlov sie in Frage stellen könnte.

Nun gibt es noch eine andere, wohlwollendere Erklärung. Jugoslawien, so würde sie etwa lauten, ist de facto schon sehr stark liberalisiert und will sich weiter liberalisieren. Aber als Angehöriger des sozialistischen Lagers mit allen Belastungen dieser Zugehörigkeit muss sich das Land hüten, die Dinge vorzeitig offen auszusprechen zu lassen, die es selber realisieren will, sonst würde es die weiteren Fortschritte nur gefährden. Tito selber will, so geht diese Argumentationslinie etwa weiter, im Grunde genommen nicht viel anderes als Mihajlov, aber er darf es natürlich nicht zulassen, dass solche Leute mit ihren Oppositionsrufen das sorgsam getarnte Spiel aufdecken. Die Opposition gehört vor den Augen der Welt unterdrückt, damit man nicht merkt, wie sehr ihre Gedanken auch in der gouvernementalen Politik Einfluss gefunden haben.

So betrachtet, sieht die Sache direkt rührend aus. Arbeitsteilung zwischen Tito und Mihajlov, zwischen Residenz und Gefängnis. Nur ist dann eine Liberalisierung, die aus Alibigründen ihre intellektuellen Rebellen hinter Schloss und Riegel setzen muss, noch sehr viel machtloser, als man es gemeinhin wahrhaben will. Und sie ist, selbst bei dieser günstigsten Betrachtungsweise, immer noch mehr Ziel als Wirklichkeit. cb

sehen, dass sie sich die Missachtung der religiösen Komponente im Christentum zur Voraussetzung macht?

Dass sie solchen marxistischen Ueberlegungen nicht folgten, demonstrierten auch in Wittenberg mehrere evangelische Kirchenführer. Der Magdeburger Bischof Jänicke sowie die Wittenberger Geistlichen Probst Berndt und Superintendent Böhm sind aus dem staatlichen Vorbereitungskomitee für die Reformationsfeiern ausgetreten, weil sie nicht länger bereit waren, den Kurs der SED mitzuverantworten.

Nächstes Jahr wird auch Genf Schauplatz des Dialogs zwischen Christen und Marxisten sein. Professor Ladislav Prokupek, ein Mitglied der Prager Akademie der Wissenschaften, hat dieses Gespräch als «eine spezifische Form des sachlichen Kampfes» bezeichnet. Er betonte, dass er «volles Verständnis dafür habe, dass der mit Füssen getretene Mensch die Liebe und die Gemeinschaft in Christus suche». Es wäre zu begrüßen, wenn im Sinne einer östlichen «Apertura» dem religiös empfindenden Menschen auch in der «sozialistischen Gesellschaft» erlaubt würde, schon im Diesseits etwas zur Verwirklichung dieser Gemeinschaft zu tun. M.C.

## Der sechste Tod

(Fortsetzung von Seite 5)

Schon deshalb habe er seine Heimat verlassen um sich im Urwald als «universeller» lateinamerikanischer Revolutionär zu betätigen. Guevara sei schliesslich ganz allein geblieben, verfeindet nicht nur mit den heimischen kommunistischen Parteifunktionären, sondern selbst mit seinen Angehörigen. «Sein Vater und sein Bruder kamen nicht deshalb nach Bolivien, um ihn zu betrauern oder seine irdischen Reste heimzuführen, sondern nur um seine Identität feststellen zu können», schrieb die Budapester Zeitung und fügte noch hinzu: «Manchmal schien es, als ob nur die Unruhe und die hitzköpfige Suche nach Abenteuern diesen, in der Tat einzigartigen Mann charakterisiert hätten».

## Manöver «Dnjepr»

(Fortsetzung von Seite 9)

den Amur, den 3 bis 4 Kilometer breiten Strom an der sowjetisch-chinesischen Grenze.

Der Einsatz und die vermehrte Verwendung der Luftlandetruppen bestätigen die Vermutung, dass die Sowjetarmee zurzeit nicht nur über grössere Verbände dieser Truppengattung verfügt, sondern ihr auch für Angriff und Verteidigung einen sehr bedeutenden Platz einräumt.

Nicht zuletzt müsste man die enorme Beweglichkeit der Truppen beim Dnjepr-Uebergang erwähnen. Sie hängt nicht allein mit der Vollmechanisierung der Verbände, sondern mit der straffen Führung und mit der guten Koordinierung des Einsatzes diverser Waffengattungen zusammen. In den letzten Jahren sind mehrere theoretische Arbeiten über dieses Problem in den osteuropäischen Fachzeitschriften erschienen, die die Meinung vertraten, dass für gewaltsames Ueberwinden nach planmässiger Vorbereitung nur keine grössere Konzentration gestattet sein sollte, als sie zum Angriff aus unmittelbarer Berührung heraus üblich sei. GE

## Kreuz und Stern

(Fortsetzung von Seite 1)

len, Ungarn und der Tschechoslowakei kam es zu einer spürbaren Verhärtung der Regierstellen gegenüber den Kirchen. Hier hat man schon lange die vom Westen erstrebte Entspannung als «Auflockerungsversuch», «ideologische Diversion» und «Unterwanderung» bezeichnet. Die regierenden Parteien dieser Länder halten jetzt die Festigung der eigenen Reihen und das aktive Engagement auf der ideologischen Front für eine wichtigere Aufgabe als das Führen von Gesprächen mit Geistlichen oder mit Gesandten des Vatikans.

Wenn schon die Grössen dieser Staaten sich Gedanken um die Kirchen machen, wird das vor allem in den geschickten Versuchen bemerkbar, im gouvernementalen Sinn loyale Priester in den Sattel zu heben und das übrige Episkopat aussterben zu lassen. Gerade in diesen Tagen ist der Inhalt eines geheimen Rundschreibens des Zentralkomitees der tschechoslowakischen KP bekanntgeworden. Er enthält die Aufforderung, den Kampf gegen die Entfaltung der kirchlichen Tätigkeit und gegen die Verstärkung des religiösen Lebens im Lande aufzunehmen. In der CSSR und in Ungarn bestraft die Partei jene Kommunisten, die heimlich in der Kirche geheiratet haben. Man mag aus diesen Beispielen Indizien dafür herauslesen, dass das kirchliche Leben doch nicht am Erlöschen sei. Aber dann wird man gleichzeitig erkennen müssen, dass das nicht dank dem Parteiverhalten, sondern trotz dem Parteiverhalten der Fall ist.

In Polen erhalten Bischöfe keine Ausreiseerlaubnis mehr, und in Ungarn wurden gerade vor den dortigen Reformationsfeiern drei protestantische Priester verhaftet.

Für die Kirchenpolitik im Stil der neuen Zeiten ist das Vorgehen der ostdeutschen SED anlässlich der Festlichkeiten zum 450. Reformationsjubiläum in Wittenberg charakteristisch. Es wurde zum Anlass, marxistischen Historikern das Wort zu erteilen, die Luthers Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg als ein Ereignis feierten, das «dem revolutionären Fortschritt wesentliche Impulse verlieh». Mit dialektischen Erläuterungen konstruierten die Ideologen einen Zusammenhang zwischen Luthers Reformationsbewegung und Lenins Oktoberrevolution. Professor Steinmetz aus Leipzig meinte, Luther sei zwar «kein Kronzeuge für den Sozialismus», aber im Blick auf den Reformator lasse sich doch feststellen, dass «ohne die zahlreichen grossen Leistungen vergangener Jahrhunderte die Erfolge der Gegenwart nicht hätten erreicht werden können». Die marxistischen Philosophen entwickelten Denkmodelle, die beweisen sollen, dass die Grundsätze der christlichen Ethik nur in einem sozialistischen System, so wie es die DDR verkörpere, «voll zur Blüte gebracht werden können». Es fehlte nicht an ausdrücklichen Hinweisen, es sei die kommunistische Lehre, welche die Verwirklichung der Gebote des Evangeliums gewährleiste.

Man mag in dieser Argumentation ein Entgegenkommen gegenüber den gesellschaftlichen Werten des Christentums sehen. Aber kann man über-